

Arnon Grünberg
Gnadenfrist

Aus dem Niederländischen
von Rainer Kersten

Diogenes

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel
›Het aapje dat geluk pakt‹ im Auftrag von Bijenkorf Boekhandels
anlässlich des Literarischen Büchermonats bei de Bijenkorf,
Amsterdam, und 2005, erweitert um die Reiseimpressionen
›Der Duft des Glücks. Arnon Grünberg in Lima‹, im Verlag
Nijgh & Van Ditmar, Amsterdam

Copyright © 2004 by Arnon Grünberg

Die deutsche Erstausgabe erschien 2006 im Diogenes Verlag

Covermotiv: Gemälde von Annie Kevans ›Marion Aye‹, 2009

Copyright © Annie Kevans

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Veröffentlicht als Diogenes Taschenbuch, 2008, 2024

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2006

Diogenes Verlag AG Zürich

www.diogenes.ch

10/24/852/1

ISBN 978 3 257 24744 2

Bei einem Botschaftslunch zu Ehren zweier niederländischer Nonnen, die sich seit fünfundzwanzig Jahren für minderjährige Schuhputzer einsetzen, geht Jean Baptist Warnke mit einem Mal auf, daß seine Zufriedenheit schon fast etwas Anstößiges hat. Schöner kann das Leben nicht mehr werden, und das braucht es auch nicht. Er kann sich nicht vorstellen, wie. Obwohl er mit seiner Frau seit acht Jahren zusammenlebt, ist er immer noch in sie verliebt. Er hat zwei Töchter, eine von vier und eine von anderthalb Jahren, die er ebenfalls liebt, und er ist zweiter Mann der Botschaft, mit guten Aussichten, einmal irgendwo erster Mann zu werden. Lima gefällt ihm: ausgezeichnetes Klima, und seine Frau hat nach langem Suchen endlich eine bescheidene Villa gefunden, die all ihren Anforderungen entspricht. Weil sie mit ihrem Juraabschluß nichts anstellen kann – sie hat nicht mal ein *cum laude* – widmet sie ihre Tage dem Streben nach Schönheit und Perfektion. Anderthalb Jahre hat sie gebraucht,

das Haus geschmackvoll einzurichten, allein die Suche nach dem richtigen Toaster nahm drei Wochen in Anspruch. Danach verlegte sie sich aufs Modeschöpfen: Röcke und Kleider, die sie von einem Schneider in Barranco nähen läßt. Die Stoffe kauft sie auf dem Markt, in Begleitung der Haushälterin, denn ihr Spanisch ist rudimentär.

Sie arbeitet viel mit Leder und ist schlank wie eine Gerte. Das weckt bisweilen den Unmut jener Diplomategattinnen, deren Bäuche und Oberschenkel vom schweren Leben im Ausland massive Proportionen angenommen haben. Bei Empfängen tuschelt man, daß Mevrouw Warnke an einer Eßstörung leide, doch solche Gerüchte erstickt ihr Mann im Keim: »Das ist bei ihr ganz normal«, sagt er, »sie ist so gebaut, es liegt an ihren Knochen.« Warnkes Frau hat leichte Knochen.

Er gehört keiner Religionsgemeinschaft an, doch ab und zu hat er das Bedürfnis, Gott für alle ihm bescherten Glücksgüter zu danken. Glaube ist für ihn etwas Ähnliches wie Vertrauen in den Menschen: eine Frage des Anstands. Er weigert sich, vom Schlechten in seinen Mitmenschen auszugehen, wer das tut, hat nicht richtig hingesehen, findet er. Warnke hat wenig Talent zum Zynismus. Es scheint ihm wahrscheinlich, daß irgendwo ein Regisseur herumläuft, den er mangels besserer Be-

zeichnung gern »Gott« nennen will. Doch naiv ist er nicht. Vor jedem längeren Spaziergang – er geht gern zu Fuß, vor allem durch Städte – legt er die Armbanduhr ab und nimmt das Portemonnaie aus der Brusttasche.

»Woher nehmen Sie nur die Kraft?« fragt er seine Tischnachbarin, eine der beiden Nonnen, während das Hauptgericht – ziemlich zähes Rindfleisch – aufgetragen wird. »Sich seit fünfundzwanzig Jahren für all die kleinen Schuhputzer einzusetzen?« Beim Aperitif hat sie ihn gebeten, sie Johanna zu nennen.

»Wir sehen das Leid dieser Jungen«, sagt Johanna. »Das gibt uns Kraft.«

Leiden gibt Kraft, das vergessen die meisten. Doch Warnke versteht, was sie meint, er schneidet sein Rindfleisch, wirft einen kurzen Blick auf den Botschafter, der gerade mit der anderen Nonne schäkert, und sagt dann: »Johanna, Menschen wie Sie erhalten diese Welt am Leben.«

Jeder Diplomat gestaltet seine Funktion auf eigene Weise; Warnke macht Menschen Mut. Ob es im ausländischen Gefängnis einsitzende Niederländer sind, Nonnen, die sich seit Jahrzehnten für minderjährige Schuhputzer einsetzen, oder ein Außenminister, der das Gastland besucht – jeder bekommt ein paar ermutigende Worte. Nennen

wir's Trost. So macht man Karriere. Aufmuntern, vertrösten, schweigen und eine gute Intuition für taktische Versöhnungen.

Kurz nach dem Dessert beendet der Botschafter den Lunch. Er wird immer schnell müde und erzählt schon seit Jahren dieselben Witze, wodurch seine Worte einen leicht melancholischen Unterton bekommen haben, den manche Leute für warmherzig und menschlich halten.

Die Nonnen gehen, ihre Auszeichnung in einer Plastiktüte, nach Hause, manchmal kommt die Belohnung für gute Taten noch vor dem Tod, und Warnke zieht sich in sein Büro zurück, wo er eingehend die Fotos seiner beiden Töchter betrachtet und dann für ein paar Sekunden den Blick auf einem Porträt der Königin ruhen läßt.

Warnke sieht jünger aus, als er ist, und ihm ist klar, daß er dafür bezahlt wird, nichts zu tun. Dafür, zwei freundlichen Nonnen bei einem offiziellen Lunch Gesellschaft zu leisten. Auf Cocktailpartys zu erscheinen, niederländische Unternehmer bei ihren Aktivitäten zu beraten – theoretisch, denn praktisch verfügt er über keinerlei Ratschläge von irgendwelchem Wert, nur über ein paar Allgemeinplätze, die er notfalls zu einer halbstündigen Rede auswalzen kann. Dafür, daß er ab und zu einen Landsmann im Gefängnis besucht.

Höhepunkte in seiner Karriere, diese Visiten im Gefängnis.

Einmal besuchte Warnke einen jungen Niederländer, der behauptete, von seinen Bewachern gestoßen und geschlagen zu werden. Er hatte ein blaues Auge, und ihm fehlten ein paar Zähne. Nach seinen Worten hatten sie ihm mit dem Hammer die Nase gebrochen. Laut offiziellem Untersuchungsbericht war er die Treppe hinuntergefallen. Die peruanischen Behörden beschuldigten ihn der Unterstützung einer marxistischen Rebellenorganisation. Der Beschuldigte selbst sprach von anthropologischen Forschungen. Warnke machte ihm Mut, wie er das bei vielen anderen schon getan hatte.

»Ich werde eine Beschwerde einreichen«, sagte Warnke. »Sie können auf uns zählen.« Er ließ dem jungen Mann einen Obstkorb da und zwei Edamer Käse. Nach Auffassung des Außenministeriums geht Heimweh durch den Magen. Auch im Gefängnis, gerade dort. Wenn man es recht bedenkt, ist Freiheit vor allem eine Frage richtiger Ernährung.

Zurück in der Botschaft erstattete Warnke seinem Vorgesetzten sofort Bericht, doch der sagte: »Wir haben schon Schwierigkeiten genug, Warnke. Verbrennen wir uns nicht die Finger. Außerdem ist

der Junge 'ne ziemlich schräge Type, vergessen Sie das nicht.«

»Sie haben recht«, sagte Warnke und zerriß die Beschwerde, die er sicherheitshalber schon getippt hatte. Der Botschafter hatte schließlich immer recht, das machte ihn auch so melancholisch.

Um das Zerreißen der Beschwerde wiedergutzumachen, ließ Warnke dem jungen Mann ein paar zusätzliche Obstkörbe und Edamer Käse ins Gefängnis schicken.

Ein paar Monate darauf starb der Junge an Herzversagen. Die peruanischen Behörden ließen eine Autopsie durchführen, und tatsächlich: ein eindeutiger Fall von Herzversagen. Der Botschafter schickte der Familie ein Beileidsschreiben, und Warnke gab sich große Mühe bei der Repatriierung der Leiche. Das gehört zu seinen Aufgaben. Wenn Niederländer im Ausland sterben, müssen sie wieder in die Heimat zurückbefördert werden.

Warnke setzt sich an seinen Schreibtisch, er hat Sodbrennen, ein offizieller Lunch schlägt ihm immer auf den Magen.

Sein Vater war ein begabter Mathematiker, der in der Welt der Statistik ziemliches Ansehen genoß, weil er einige für die Caterer der internationalen Fluggesellschaften äußerst nützliche Modelle entworfen hatte. Jedesmal wenn Warnke im Flug-

zeug eine Mahlzeit zu sich nimmt, muß er an seinen Vater denken. Auch er selbst hatte sich zur Wissenschaft hingezogen gefühlt, doch es funkte nicht zwischen ihm und ihr, und so wandte er sich nach einigen Enttäuschungen der Diplomatie zu. Vor allem aufgrund seines Namens. Jean Baptist Warnke – mit so einem Namen kann man eigentlich nur Diplomat werden.

Das macht ihn nicht bitter, im Gegenteil: es erfüllt ihn mit Dankbarkeit. Er begann seine diplomatische Ausbildung, lernte auf dem Amsterdamer Flughafen seine Frau Catherina kennen, sie verliebten sich. Er arbeitete eine Weile in Den Haag, wurde dann Kulturattaché in Pretoria und ist jetzt zweiter Mann in Lima.

Noch eine Stunde bleibt er an seinem Schreibtisch, in Gedanken versunken, halb schlafend, dann steht er auf und schlendert zum Café El Corner, ein paar Straßen weiter, wo fast immer eine kaum zwei Wochen alte *Newsweek* herumliegt.

Die Umgebung der Botschaft gefällt ihm: Villen mit Gärtnern, ein kleiner Park, viele Autowerkstätten. Die niederländische Botschaft in Bogotá liegt in einer besseren Gegend, aber nun ja, es wurde nun einmal Lima. Man kann nicht alles haben. Wenigstens verfolgen einen hier kaum Händler, die einem irgendwelches überflüssige Zeug andrehen wollen,

wie in der Innenstadt. Er sieht ein, daß Straßenverkauf ein unvermeidliches Phänomen ist, vor allem in solchen Ländern, doch es deprimiert ihn – all der Plunder, der den Besitzer wechselt.

Die *Newsweek* von vor zwei Wochen ist gerade besetzt, darum starrt er aus dem Fenster und nimmt kleine Schlucke von seinem Kaffee. Es ist neblig, das ist das einzige, was ihn manchmal bedrückt, der Nebel, der den Großteil des Jahres über Lima hängt. Doch besser Nebel als Regen.

Er winkt seinem festen Schuhputzer, einem achtjährigen Jungen, der zusammen mit seiner jüngeren Schwester in dieser Gegend für geputzte Schuhe sorgt. Roberto heißt er. Ein netter Junge; viele Schuhputzer sind halbe Kriminelle, doch Roberto rührt Warnke. Und sei es nur deshalb, weil er, wenn gerade keine Kunden da sind, mit seiner Schwester spielt und für sie immer wieder die Mülleimer nach möglichem Spielzeug durchwühlt. Wenn Warnke das sieht, muß er an seine Töchter denken, Isabelle und Frédérique.

Jeden Tag an der Arbeit hat er tadellose Schuhe; dazu trägt er einen dreiteiligen Anzug. Jedesmal, bevor er sich erhebt, knöpft er sich sorgfältig das Jackett zu, auch wenn er nur zur Toilette muß.

Was für andere die Zigaretten, ist für ihn das Auf- und Zuknöpfen des Anzugs. Er kann es nicht

lassen. Catherina macht das nervös, doch Warnkes Tick ist stärker.

Seine Mutter ist leicht senil. Manchmal telefoniert er mit ihr, sie wohnt in einer Seniorenresidenz bei Arnheim, mitten im Wald, frische Luft bekommt sie genug, und ab und zu weiß sie sogar noch, wer er ist. Lang dauern diese Momente nie, doch lang genug, um ihn mit Dankbarkeit zu erfüllen.

Sein Vater lebt nicht mehr, er ist nach einem Vortrag vor Mitgliedern der Nationalen Statistikbehörde vor den Zug gesprungen. Ohne Angabe von Gründen. Offiziell hieß es, er sei gestürzt.

Vor allem Catherina, sie erwartete gerade ihr erstes Kind, war tief verstört. »Warum macht jemand so was?« fragte sie. »Ich fand ihn so nett.«

»Ich weiß es nicht«, sagte Warnke zu seiner lieben Frau, »ich hab keine Ahnung, warum jemand so etwas macht.«

Eigentlich müßte er zur Botschaft zurück, um noch eine halbe Stunde schweigend am Schreibtisch zu sitzen und dann ein Glas Wein mit dem Botschafter zu trinken, der nun einmal die Gewohnheit hat, seinen Arbeitstag mit einer halben Flasche Riesling zu beenden, doch er hat es gerade so gemütlich. Französischer Riesling: Der Botschafter läßt ihn extra einfliegen, denn von chilenischem Chardonnay bekommt er Sodbrennen.

Warnke setzt die Brille ab, reibt sich die Augen und erinnert sich dunkel an einen unangenehmen Traum. Während Roberto ihm die Schuhe bürstet und leise ein Lied singt, hat sich ein Mädchen neben Warnke gesetzt. Obwohl es nicht kalt ist, wärmt sie sich die Hände an einer Tasse Tee, dann nimmt sie ein Buch aus einer grünen Tasche und beginnt zu lesen.

Roberto massiert die Schuhcreme mit den Fingern ins Leder, wovon die Finger eine eigenartige Farbe bekommen haben. Es sind nicht die Finger eines Kindes, sondern eines alten, abgearbeiteten Mannes. Der Schuhputzer bekommt sein Geld, nimmt seine Schwester am Arm und zieht sie aus dem Café. Es gibt keine Kunden mehr.

Warnke merkt, wie das Mädchen neben ihm ihn anstarrt. Er setzt ein sanftes Lächeln auf, rückt die Brille gerade und denkt dann an die beiden Nonnen, die heute ihre Auszeichnung bekommen haben. Das Retten von Seelen ist eine undankbare Aufgabe, vor allem heutzutage, wo die Seele abgeschafft ist. Schade eigentlich, Warnke reizt die Vorstellung einer Seele, die man verkaufen könnte. Er wüßte nicht, wem, doch der Gedanke gefällt ihm.

Bevor er geht, nickt er dem Mädchen kurz und distanziert zu, weil sie ihn immer noch ansieht, es wird an seiner Größe liegen.

Aus einem Etui nimmt er seine Sonnenbrille und setzt sie auf. Dann geht er an die Arbeit zurück. Auf Passanten macht er vermutlich einen distinguierten, doch leicht verwirrten Eindruck: durch seine nervösen Bewegungen, die etwas unpassende Sonnenbrille und weil er immer wieder stehenbleibt, als hätte er etwas vergessen, als wollte er sich umdrehen und irgendwohin zurückkehren. Doch niemand macht sich die Mühe, genau hinzusehen.

Jean Baptist Warnke ist ein Einzelkind, doch nie besonders verwöhnt worden. Maßhalten wurde in seinem Elternhaus großgeschrieben. In der Botschaft trinkt er aus Höflichkeit etwas Riesling. Alkohol bedeutet ihm wenig. Essen ebenfalls, Kaffee dagegen viel, und der Gedanke an Sex kann ab und zu ganz reizvoll sein.

Nachdem er Warnke das zweite Glas eingeschenkt hat, sagt der Botschafter: »Diplomatie ist die Kunst des Möglichen, Warnke. Den Haag versteht das nicht, sie sehen nicht, was möglich ist, weil sie die Praxis nicht kennen.«

»Ja«, sagt Warnke, »Sie haben recht. Den Haag kennt die Praxis nicht.«

Zu Hause legt er sich mit seinen beiden Töchtern in die Badewanne, und nach dem Abendessen bewundert er einen Lederrock, den seine Frau entworfen hat. Sie fragt: »Ob ich auch Taschen

machen soll? Was meinst du?« Er kann es nicht leugnen, er ist mit einer außergewöhnlichen Frau verheiratet. Vielleicht hat er mehr bekommen, als er verdient. Seine Frau scheint das ähnlich zu sehen, denn oft sagt sie: »Du darfst dich nicht so an den Rand drängen lassen, du mußt Verantwortung übernehmen.«

Er versucht, mehr Verantwortung zu übernehmen, doch das ist nicht seine Stärke.

Warnke kuschelt sich aufs Sofa, in die Arme seiner Frau, und hat das angenehme Gefühl, nicht viel mehr zum Glück zu brauchen. Catherina fragt: »Was hältst du davon, wenn wir noch ein Kind bekämen, einen Jungen? Das wär auch nett für die Mädchen.« Die Fleischeslust, denkt Warnke, die Gier, und endlich erinnert er sich an seinen unangenehmen Traum.